

Sachgeschichten. Materielle Kultur als Schlüssel zur Stauferzeit

Die Krone ist älter als der König Philipp ist,
dabei könnt ihr alle wohl ein Wunder sehen,
wie sie ihm der Schmied so passend gemacht hat.
Sein kaiserliches Haupt steht ihr so wohl an,
dass sie von Rechts wegen kein Gutgesinnter trennen soll,
keines von beiden schwächt da das andere.

Ein Artefakt des Mittelalters steht im Zentrum dieses Sangspruches.¹ Walther von der Vogelweide verfasste ihn um die Wende zum 13. Jahrhundert als Überzeugungslyrik und politisches Manifest. Seine Verse markieren die Auftaktsphase des mit Waffen und Worten gleichermaßen gefochtenen Thronstreites, der zwischen den Jahren 1198 und 1208 weite Teile des Reiches in Verwirrung stürzte. Der Staufer Philipp von Schwaben wird in den Versen des Dichters als derjenige Kandidat apostrophiert, dem die Krone des Reiches rechtmäßig zukomme. So harmonisch schmiege sie sich an sein Haupt, als sei sie von Anfang an für ihn bestimmt gewesen. Krone und König gingen trotz ihres unterschiedlichen Alters eine ebenbürtige Allianz ein: „Sie lachen beide einander an, / das edle Gestein den jungen herrlichen Mann / diese Augenweide haben die Fürsten gerne.“²

Der letzte Nachsatz verweist auf die Instabilität der politischen Situation. In einem Reich ohne geschriebene Verfassung kann Philipp nur deshalb als König regieren, weil ihn andere in dieser erhabenen Stellung anerkennen. So fährt der Dichter denn auch fort: „Wer immer nun in Bezug auf das Reich in die Irre gehen mag, / der schaue, wem der Waise über seinem Nacken steht, / dieser Stein ist aller Fürsten Leitstern.“³ Beschworen wird hier das Bild des Seefahrers, der nur mit Hilfe der Sterne in den sicheren Hafen findet, vielleicht gar das Vorbild der drei Weisen aus dem Morgenland, denen der Stern von Bethlehem den Weg zur Geburtsstätte des Königs aller Könige wies. In geschicktem Sprachspiel greift der Sänger dabei die Vorstellung des Waisens auf, eines Steines von einzigartiger Leuchtkraft im Rund der Krone.⁴ Kunstvoll versteht er es, sie mit der biblischen Legende zu verknüpfen, deren überzeitliche Wahrhaftigkeit auf diese Weise unvermittelt Aktualität gewinnt.⁵



Preisträger Prof. Dr. Jan Keupp beim Festvortrag im Hohenstaufensaal des Landratsamts Göppingen.

Die im Licht des strahlenden Edelsteins sichtbar werdende, durch Gottes Ratschluss offenbar vorherbestimmte Verbindung von Tradition und Zukunft soll die Großen des Reiches für den Staufer gewinnen: „Philippe setze den waisen ûf / und heiz si treten hinder sich“, so ruft ihm der Spruchdichter zu.⁶

Die Krone ist in dieser Szenerie nicht einfach nur Beiwerk, kein bloßes Requisit. Auf der politischen Bühne von Walthers Liedern wird sie selbst zum Akteur, der die entscheidende Wende herbeiführt. Oder genauer gesagt: Erst die intime Verschmelzung von Krone und Mann lässt jene Person entstehen, der das Reich zu folgen gehalten ist. Die Evidenz dieser Erscheinung schließlich soll eine grundlegende Veränderung in der Konstellation der politischen Kräfte bewirken: Die Gruppe der unentschlossenen Irrenden wird umgeformt, sie wird in den Worten Walthers der Gemeinschaft der ‚Fürsten‘ zugeschlagen, die mit Wohlgefallen dem Leitstern folgen. Die Krone leistet hier entscheidende ‚Übersetzungsarbeit‘.

Von Dingen und Menschen – Konturen eines Forschungsprogramms

Es sind genau jene oftmals unbeachteten Transformationsleistungen, die im Zentrum einer neuen mediävistischen Sachkulturforschung stehen.⁷ Ihr Anliegen ist es, die Artefakte der Vergangenheit in ihrer historischen Dimension sichtbar und beschreibbar zu machen. Präziser noch: der Welt der unbelebten Dinge im Erzählfluss des Historikers eine Stimme zu verleihen.⁸ Den Kern dieses Anliegens bildet die Annahme, dass Menschen und Dinge nicht in hermetisch voneinander geschiedenen Sphären existieren, sondern sich in einem fortwährenden Austausch- und Aneignungsprozess wechselseitig beeinflussen.⁹ Dem Zugriff des Menschen auf das Materielle steht die Wirkung des Materiellen auf die menschliche Gesellschaft gegenüber. Diese reichlich abstrakt anmutende Ausgangshypothese lässt sich vielleicht am Besten an einem Beispiel unserer aktuellen Lebenswelt veranschaulichen. Entnommen ist es einem Essay des französischen Soziologen Bruno Latour. Der Gegenstand, der dabei ins Spiel kommt, mag weitaus banaler wirken als Philipps Krone. Gleichwohl besitzt er unbestreitbar Gewicht: Es handelt sich um einen Hotelschlüssel, wie ich ihn selbst als auswärtiger Gast der Göppinger Staufertage erhalten habe.¹⁰

Wer einen derartigen Schlüssel in Händen hält, der trägt zugleich moralische Verantwortung. Jedenfalls dann, wenn es nach dem Willen des Hoteliers geht: Denn sein Interesse ist es, den Zugang zu seinen Betten exklusiv und damit wirtschaftlich verwertbar zu halten. Ein allzu freizügiger Umgang mit dem Schlüssel wäre daher aus seiner Sicht schädlich. Aus dieser Erwägung heraus formuliert er die Forderung, das Artefakt jeweils beim Verlassen des Hauses an der Rezeption abzugeben. Dahinter steht letztlich ein moralischer Appell: Wer den Schlüssel abgibt ist ein ‚guter‘,

weil disziplinierter Gast. Doch werden nicht alle Adressaten dieser Anweisen ohne weiteres nachkommen können oder wollen: Neben fügsamen gibt es sicherlich zerstreute oder renitente Mitmenschen, die den Schlüssel in ihrer Tasche behalten.¹¹

Daher geht der Hotelbesitzer eine zusätzliche Allianz ein – nicht mit seinen Gästen, sondern mit einem Artefakt. Ein schwerer und unhandlicher Anhänger transformiert den schlichten Zimmerschlüssel in einen speziellen Hotelschlüssel. Seine materielle Beschaffenheit erweist sich als wirksames Mittel gegen Zerstretheit, sie verwandelt vergessliche in gesetzestreue Gäste. Zugleich bringt der ‚Sachzwang‘ des schweren Schlüssels auch renitente Zeitgenossen zumindest teilweise dazu, mit ihrem Gastgeber gemeinsame Sache zu machen: „Die Gäste bringen nicht mehr ihre Zimmerschlüssel zurück; sie entledigen sich eines lästigen Dings, das ihre Taschen aufbläht. Nicht weil sie besonders gut erzogen wären, kommen sie dem Wunsch des Hoteliers nach. Sie können nicht mehr anders. (...) Im Übergang vom Zeichen zum Gusseisen ändert sich das Verhalten der Gäste von Grund auf. Einst handelten sie aus Pflicht; jetzt handeln sie aus Egoismus.“¹²

Durch die Interessenkonstellation von Hotelbetreiber und Gästen hat das Objekt ‚Schlüssel‘ sich verändert, sich spezialisiert. Es enthält nun ein Handlungsskript, das den Gästen die Entscheidung über den Umgang mit dem Gegenstand abnimmt. Dadurch hat sich zugleich die Gruppe der Gäste neu formiert, sind Menschen und Dinge gleichermaßen wundersam verwandelt. Erst wenn man sich klar darüber ist, dass nicht nur Menschen sich Dinge, sondern auch Dinge sich Menschen anzueignen vermögen, erhält man ein schlüssiges Gesamtbild. Allerdings ist der Prozess der Transformation an diesem Punkt keineswegs teleologisch zum Abschluss gelangt: Die verbleibende Gemeinschaft renitenter Gäste, das kleine Gallische Dorf des internationalen Hotelgewerbes, hat das Imperium weiter herausgefordert und die Hotelbetreiber mittlerweile zu einem Strategiewechsel gezwungen. Aus Hotelschlüsseln sind mancherorts programmierbare Schlüsselkarten geworden, die sich leicht mitführen und ebenso leicht ersetzen lassen.¹³ Das Imperium schlägt zurück und das Aushandeln der Allianzen dauert offenbar an.

Auch die Krone des Staufers Philipp von Schwaben, vor allem aber der legendäre Weise, sind mehr als nur passive Zuschauer des politischen Weltgeschehens. Sie verkünden aktiv ein Handlungsprogramm: Ihren Träger lassen sie einzigartig und damit letztlich als Herrscher alternativlos erscheinen.¹⁴ Damit wirken sie wie der Hotelschlüssel als ‚Härter‘ sozialer Bindungen.¹⁵ Eine zunächst instabile, uneinheitliche Gruppe von Akteuren – dort die Gäste, hier die Fürsten – wird zu einer homogenen Handlungsgemeinschaft zusammengefasst. Doch auch diese Strategie

der ‚Objektivierung‘ eines rechtmäßigen Reichsregiments blieb nicht ohne einen renitenten Widerpart. Der Welfe Otto IV. nämlich konterte geschickt auf der selben symbolischen Ebene. Sein Gegenprogramm suchte, gleichfalls über ein Objekt, die Gunst der drei Weisen aus dem Morgenland und damit der Reichsfürsten für sich zu gewinnen: Zu Epiphania des Jahres 1200 finden wir ihn am Dreikönigenschrein zu Köln, wo er den Reliquienhäuptern der drei Magier Kronen aus Gold aufsetzte.¹⁶ Demütig stellte er sich damit in den Dienst jener Sterneuteur, die ihm und all seinen Anhängern den Weg zum wahren Weltenherrscher zu weisen versprochen. Seine goldene Figur an der Stirnseite des Schreins erscheint barhäuptig und verzichtet wohl bewusst auf den zeitlichen Schmuck einer Krone. Vor der ewiglich währenden Allgewalt des Gottessohnes musste der irdische Glanz eines von Menschenhand gemachten Goldreifs ohnehin verblassen.

Die Objektivität der Objekte

Beide Versuche zu einer ‚Versachlichung‘ des Thronstreites führten nicht zum Erfolg. Die fürstlichen Akteure waren in der Summe nicht bereit, der Macht des Materiellen unbedingten Gehorsam zu leisten. Für sie repräsentierte das Objekt der Krone keine höhere Wahrheit. Ohnehin geht die in der Forschung vieldiskutierte Frage, ob der Besitz der ‚rechten‘ Insignien ein rechtlich konstitutives Element der Königswürde gewesen sei, am Denkhorizont der Epoche vorbei.¹⁷ Das Anliegen Walthers von der Vogelweise bestand ja gerade darin, den Geltungsanspruch des Artefakts als Argument im politischen Diskurs neu zu verankern.¹⁸ Seine Verse können geradezu als Erstbeleg für die Verbindung von Krone, Waisen und Thronfolge gelten¹⁹. Daher läuft auch die mit reichlich akademischem Scharfsinn geführte Debatte ins Leere, ob der Dichter denn tatsächlich wahrheitsgemäß die heute in Wien aufbewahrte Reichskrone beschrieben hätte.²⁰ Vollends in Aporie führt die Auseinandersetzung, ob nun der heute verlorene ‚Waise‘ auf der Nacken- oder Stirnplatte oder auf dem Kreuz der Krone zu verorten gewesen sei – ob es gar zwei solche Steine gab oder ob Philipp sich das Diadem während der Zeremonie verkehrt herum aufs Haupt habe setzen müssen.²¹ Denn der Spruchdichter verfolgte niemals das Ziel, den Nachgeborenen ein mit antiquarischer Präzision gezeichnetes Bild eines tatsächlichen Objektes zu hinterlassen.

Der achteckige Wiener Kronreif jedenfalls erfüllt kaum das Kriterium, das Haupt des jüngsten Barbarossasohns harmonisch zu umschließen. Der schwächliche

Staufer, den ein unbekannter Erfurter Chronist liebevoll „das zarte Holzwürmlein“ nannte,²² hätte an den rund 3½ Kilogramm der Krone schwer zu tragen gehabt. Er dürfte kaum eine bessere Figur gemacht haben als sein Nachfolger Joseph II. im Jahr 1764. Dieser habe sich bei seiner Frankfurter Krönung „in den ungeheuren Gewandstücken mit den Kleinodien Karls des Großen wie in einer Verkleidung“ einhergeschleppt, so notiert kein geringerer als Johann Wolfgang von Goethe als Augenzeuge in seinem Werk ‚Dichtung und Wahrheit‘: „Die Krone, welche man sehr hatte füttern müssen“, so weiß der Weimarer Poet zu berichten, „stand ihm wie ein übergreifendes Dach vom Kopf ab.“²³ Fotografisch eingefangen scheint diese Szenerie im Versuch eines amerikanischen Sergeants, sich die im Juni 1945 in einem Bergwerkstollen aufgestöberte Aachener Kopie der Reichskrone aufs Haupt zu setzen.²⁴ Ein Blick in die Aufzeichnungen der im Sommer des Jahres 1900 während der Öffnung der Speyerer Kaisergräber anwesenden Anthropologen bestätigt den Anfangsverdacht: Der Schädel Philipps von Schwaben besitzt einen Umfang von nur 52,2 Zentimeter, während die Wiener Krone die Konfektionsgröße 69 aufweist.²⁵

Der Sänger Walther von der Vogelweise freilich fungierte nicht als Live-Kommentator. Seine Sätze sind gerade an jene ‚irrenden‘ Reichsfürsten gerichtet, die den Repräsentationsakten König Philipps bislang fern geblieben waren. Für dieses Publikum stellte die Dichotomie von Dichtung und Wahrheit kein evidentes Problem dar. Der Spruchdichter beschwor statt eines sinnlich wahrnehmbaren Objekts ein Gedankenbild, das seine Wirkkraft jenseits aller sichtbaren Materialität entfalten konnte.²⁶ Bis ins Spätmittelalter spielte die ‚reale‘ Gestalt der Reichskrone eine untergeordnete Rolle. Selbst in Nürnberg, wo man seit 1424 alljährlich den Insignienschatz des Reiches dem staunenden Volk präsentierte, besaß man allenfalls ein schemenhaftes Bild von der Gestalt der Krone. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts konnte der Besucher vor Ort gedruckte Heiltumszettel erwerben, deren Holzschnitte nur sehr entfernt an die heute in der Wiener Hofburg verwahrte Krone, die vermeintliche ‚Realität‘ des Mittelalters erinnern.²⁷ Immerhin hatten sich einige Besucher eigens Spiegel mitgebracht, um ein ‚objektives‘ Bild des Gezeigten einzufangen und wenigstens symbolisch mit sich nach Hause nehmen zu können.²⁸ Am Ende blieb ihnen aber nur ihre eigene, subjektiv verzerrte Erinnerung.

Das Mittelalter steckt offenbar nicht im Materiellen allein. Was wir als Touristen heute hinter Panzerglas bestaunen, repräsentiert niemals eo ipso eine vergangene Wirklichkeit – jedenfalls nicht diejenige eines Walther von der Vogelweide. Seine Krone war zumindest ebenso sehr aus Gedankenfäden gesponnen wie aus geschmolzenem Gold geschmiedet.²⁹ Erst in der Erzählung des Dichters nimmt

sie Gestalt an. In der Tat haben tote Artefakte an sich dem modernen Betrachter wenig zu sagen. Sie können daher nicht als archimedische Punkte im Ringen um vergangene Realitäten in Anspruch genommen werden. Der Leitsatz der älteren Mittelalterforschung, mit Hilfe der Sachzeugnisse die „Scheidewand des Wortes zu durchstoßen“ und die „Tatsachen selbst“ hinter der „Dornenhecke“ subjektiver Deutungen hervorzuholen, erweist sich daher als verfehlt.³⁰ Denn hinter dieser Dornenhecke schlummert keine verwunschene Prinzessin, kein Kernbestand einer unhintergehbaren historischen Wahrheit. Empirie allein weist keinen Ausweg aus diesem Dickicht: Das reine Zählen der Zacken einer Krone sagt wenig über die Qualität des durch sie repräsentierten Königtums. Den essentiellen Wesenskern einer Sache, das ‚Ding an sich‘ – so lehrt Kants Kritik der reinen Vernunft – bleibe dem forschenden Geist ohnehin gänzlich verborgen. Dem Menschen zur Verfügung stünden nur Erscheinungsformen als Schöpfungen seines eigenen Verstandes. Unsere Erkenntnis richte sich folglich nicht nach den natürlich beschaffenen Gegenständen, so das Credo des Königsberger Philosophen, sondern die Gegenstände nach unserer Erkenntnis.³¹ Hinter diese ‚Kopernikanische Wende‘ der Geisteswissenschaften führt bis heute kein Weg zurück.

Kultur und Natur, Geist und Materie müssen daher ineinander greifen. Erst über das Wechselspiel ihrer vielfältigen Assoziationen und Allianzen kann ein Artefakt wie die Reichskrone in seiner historischen Dimension sichtbar gemacht werden. Die aktuelle Forschung sucht die Sachzeugnisse daher nicht als leblose Relikte oder als in sich geschlossene Speicher historischen Wissens in den Blick zu nehmen. Sie fragt gezielt nach den Schnittstellen von Objekt und Gesellschaft in ganz konkreten Handlungszusammenhängen und gewinnt daraus die Fähigkeit, neue historische Narrative hervorzubringen oder bereits bekannte kritisch zu hinterfragen.³² Das Deutungspotential solch einer Momentaufnahme soll im Folgenden an einem weiteren Beispiel aus dem Kontext des staufischen Reichsregiments demonstriert werden. Während die Repräsentationsfunktion der Wiener Reichskrone in den vergangenen Jahren einer kritischen Revision unterzogen wurde, vermochte ihr ein anderes Artefakt in jüngerer Zeit scheinbar den Rang abzulaufen. Es handelt sich um jenen Mantel aus dem Tresor der Metzger Kathedrale, den Presse und Publikum nahezu einhellig als Herzstück und Höhepunkt der Mannheimer Stauferausstellung des Jahres 2010 gekürt haben.³³

Der Metzger Herrschermantel: Material und Motivik

Das kostbare Gewebe präsentierte sich dem Besucher unter Glas, ein perfektes Halbbrund aus Seide. Auf rotleuchtendem Webgrund zeigt der Mantel vier goldgestickte Adler in strenger heraldischer Stilisierung. Ihre Häupter werden von einem ringförmigen Nimbus umstrahlt, Schlangen winden sich unter ihren Fängen. Der Anblick des Artefakts mache es möglich, so konnte man im Duktus journalistischer Sprachgewandtheit lesen, auf „Tuchföhlung mit der textilen Meisterschaft“ des Mittelalters zu gehen und tief in die „Webmuster der Stauer-Macht“ einzutau-chen.³⁴ Das Stück sei „sichtbarer Ausdruck einer neuen Art, Herrschaftsansprüche und Macht öffentlich zur Schau zu stellen“.³⁵ In ihrer Substanz wirken diese Kom-mentare indes nichtssagend und bei genauerem Hinsehen ebenso erratisch wie die in betont sachlicher Einsilbigkeit gehaltene Exponatbeschreibung: „Mantel: Sizilien, Anfang 13. Jh.; Schild und Stab: Niederrhein, 16. Jh. Grundgewebe: Seide, Seiden- und Goldstickerei in Anlegetechnik, (...) L: 304 cm / H: 142 cm.“³⁶

Diese dünnen Worte sind gleichwohl das Resultat eingehender textilkundlicher Untersuchungen. Hinter der knappen Provenienzzangabe und Datierung verbergen sich technisch aufwändige Analysen, die jeden Millimeter des Seidenstoffes akribisch vermessen und verzeichnet haben. Nur knapp möchte ich die Ergebnisse der zuletzt in den Werkstätten des Reiss-Engelhorn-Museums erstellten Expertise aufgreifen³⁷ und zugleich auf die zehn Jahre alten Befunde zu den Herrschertextilien der Wiener Schatzkammer verweisen: In einen Werkstattzusammenhang mit dem Metzger Man- tel können (1.) die in Wien aufbewahrten Schuhe und Strümpfe aus identischem, leuchtend rotem Seidenbrokat gerückt werden. Ihr Grundgewebe weist die selbe Bindungsart und Dichte auf. Unter Verwendung älterer Bortenfragmente aber haben die Stümpfe zu Beginn des 13. Jahrhunderts eine grundlegende Neubearbeitung erfahren,³⁸ wie sie (2.) zuletzt auch für die kaiserlichen Alba aus der sizilischen Werkstatt König Wilhelms II. festgestellt werden konnte. Dieses inschriftlich auf das Jahr 1181 datierte Gewand hat gleichfalls in der Zeit Friedrichs II. eine gänzlich neue Gestalt erhalten. Wie Reste von violetter Samit unter dem Brustbesatz erkennen lassen, war dabei eine ursprünglich purpurfarbene Tunika in eine Alba aus weißem Seidentaft verwandelt worden³⁹. Dass die Fertigung herrscherlicher Insignien just in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts eine neuerliche Konjunktur er- fuhr, zeigt (3.) der Blick auf die Handschuhe der Wiener Schatzkammer.⁴⁰ Bereits durch Josef Deér ist dieses ornamental reich verzierte Paar (4.) mit dem Dekor des

Zeremonienschwert der Reichskleinodien stilkundlich in Verbindung gebracht und unmittelbar in den Kontext der römischen Kaiserkrönung Friedrichs II. im Jahr 1220 gestellt worden.⁴¹ Dreht man nun aber diese Handschuhe auf die Innenseite, so schließt sich der Kreis zum Ausgangsobjekt der Betrachtung. In unverkennbarer Übereinstimmung mit dem Metzger Mantel nämlich weisen ihre Handflächen in Goldfadenstickerei auf rotem Seidenbrokat das Motiv des nimbierten Adlers auf.

Akzeptiert man auf dem Stand der derzeitigen Textilanalysen einen Gesamtzusammenhang der Ornatsstücke, so präsentierte sich der Staufer bei seiner Krönung in einem sorgsam durchkomponierten Kleiderarrangement. Das alles beherrschende Bildelement des Adlers inspiriert dabei zweifellos zur Interpretation. Seit erstmals im Jahr 1992 Bettina Maleczek-Pferschy dezediert den Bezug des Metzger Mantels zur Krönung Friedrichs II. hergestellt hat, ist dessen Bildprogramm wiederholt in den Kontext einer staufisch-imperialen Kaiseridee gestellt worden. Insbesondere der auffällige Nimbus, der Haupt und Hals des Adlers ringförmig umschließt, hat dabei intensive Beachtung gefunden. Ein solcher Strahlenkranz heilige nicht das Tier selbst, so schloss die Wiener Historikerin, sondern in erster Linie die „Vorstellung, die es in allegorischer Weise verkörpert“.⁴² Insofern wir den Adler als Wappenvogel des Imperiums betrachten dürfen, werde das Reich selbst durch das Symbol des Strahlenkranzes ikonographisch in die Sphäre des Sakralen entrückt. Vorderhand die Formel vom *sacrum imperium* habe in den Adlerfiguren ihren zeichenhaften Ausdruck gefunden.⁴³ Für Olaf B. Rader fungieren die nimbierten Adler daher als „Symbole kaiserlicher Macht und Zeichen der römischen Weltherrschaft“.⁴⁴ Gerhard Rösch ist in dieser Hinsicht noch einen Schritt weiter gegangen, indem er das Mantelmotiv personalisierte. Aus seiner Sicht galt die Hervorhebung durch den Heiligenschein „demjenigen, der durch das Tier symbolisiert war“, und damit keinem anderen als Friedrich II. selbst.⁴⁵ Sei nicht der „geniale Spätstaufer“ in seinen letzten Lebensjahren mit dem Adler identifiziert, der Kaiser gar als messianische Verkörperung eines unvergänglichen *genus aquilae* apostrophiert worden? „Auf dem Weg vom Gottkaisertum zum Kaisertum von Gottes Gnaden, den einst die Spätantike besritten hat“, sei Friedrich II. ein „ganzes Stück zurückgegangen“.⁴⁶ Unverkennbar habe die Symbolik des Mantels daher eine offensive Stoßrichtung gegen einen „autokratischen Papst“ enthalten.⁴⁷

Diese Deutung fügt sich trefflich in die Meistererzählung vom epochalen Ringen der universalen Gewalten ein. Es sei jedoch die Frage erlaubt, ob der Schlagabtausch zwischen Kaiserhof und Kurie in der Spätzeit des staufischen Regiments für die Mantelikonographie einen angemessenen Interpretationsrahmen bildet. Waren

derart aggressiven Zwischentöne im Jahr 1220 inmitten der römischen Peterskirche vorstellbar und für den Staufer inhaltlich im wahrsten Sinne des Wortes tragbar?

Die Kaiserkrönung: Balanceakt und Belastungsprobe

Eintracht und Anspannung beherrschten zum Jahresende 1220 die politische Szene. Mit Friedrich II. nahte ein König der ewigen Stadt, den man zu Recht als Sohn und Setzling der römischen Kirche bezeichnen konnte.⁴⁸ Gleichwohl waren die Monate vor der Kaiserkrönung von hektischen Verhandlungen geprägt, deren Gegenstand einerseits der vom Papst dringend erbetene und von Friedrich mehrfach aufgeschobene Kreuzzug war. Andererseits wurde verblissen um die Frage des zukünftigen Verhältnisses des *regnum Siciliae* zum Reich gerungen. Ein Konsens war bis kurz vor dem Krönungsdatum nicht erzielt worden, das unentwegte Taktieren des Kaisers stieß auf Unwillen beim apostolischen Stuhl. „Ihr sollt den Ohren des Königs ausdrücklich einhämmern, dass er offenkundig gegen all seine Zusagen und Versprechungen verstoßen hat“, so wies Papst Honorius III. noch zehn Tage vor der Ankunft des Staufers seinen Kardinallegaten an.⁴⁹ Umgekehrt hatte Friedrich II. in den vergangenen Monaten mehrfach seiner Hoffnung Ausdruck verliehen, die Streifragen spätestens dann ausräumen zu können, „wenn wir in Eurer Gegenwart angekommen sind“.⁵⁰ Der Staufer maß offenbar dem Moment der persönlichen Begegnung entscheidende Bedeutung zu.

Bereits von seinem Vater her musste sich Friedrich II. des hohen Deutungspotentials bewusst sein, das in den Details des Krönungsrituals schlummerte. Eine etwas kryptische Bemerkung Papst Innozenz' III. zeugt von einem Zwischenfall direkt nach dem Empfang der Kaiserkrone. Heinrich VI. habe sich im Jahr 1191 zunächst geweigert, den Reichsapfel aus der Hand des Pontifex entgegenzunehmen. Erst nach einer kurzen Unterbrechung des Ritualablaufs habe er die goldene Kugel empfangen.⁵¹ Offenbar war hier zumindest kurzzeitig die eigenständige Qualität des staufischen Kaisertums zur Disposition gestellt. Acht Jahre später nämlich sollte Innozenz den Vorgang spitzfindig als Akt der Investitur Heinrichs mit dem Imperium ausdeuten.

Die fragilen Machtbalancen zwischen den Universalgewalten waren offenbar im Moment der direkten Begegnung einer besonderen Belastungsprobe ausgesetzt. Die unmittelbare Interaktion bot mithin Gelegenheiten, das wechselseitige Verhältnis durch geschickten Symboleinsatz neu zu justieren. Mit besonderer

Sorgfalt operierten beide Seiten innerhalb jenes schmalen Grenzstreifens zwischen geistlicher und weltlicher Zeichensetzung, der im Zeitalter des Investiturstreites zur hart umkämpften Frontlinie geworden war. In staufischer Zeit lassen sich derartige Deutungskämpfe gerade im Hinblick auf die Einkleidung des künftigen Kaisers deutlich erkennen. Anschaulich belegt dies der als Cencius II bekannte Ordotext, der vermutlich der Krönung Heinrichs VI. zugrunde lag: Seine traditionell bischofsartigen Gewandstücke erhielt der Kandidat nurmehr aus der besonderen Gunst des Papstes „gewährt“, noch vor Verlassen der Peterskirche musste er sie teilweise durch weltliche Pendants ersetzen.⁵² Äußerlich ganz auf den Modus eines ritterlichen Funktionsträgers der römischen Kirche reduziert, hatte der Gekrönte anschließend das weiße Pferd des Papstes am Zügel zu führen. Als *miles* des Heiligen Petrus, wobei die lateinische Vokabel hier Vorkämpfer und Vasall zugleich bedeuten mag, titulierte auch die aus Anlass der Kaiserkrönung Ottos IV. 1209 neu kompilierte Zeremonialanweisung das weltliche Oberhaupt der Christenheit.⁵³ Eine veränderte Sprachregelung erfasste auch die kaiserliche Mitra: Für sie wurde der ansonsten ungebräuchliche Neologismus *mitra clericalis* geprägt, der Bezug zum Bischofsamt erscheint damit endgültig getilgt.⁵⁴ Die Kaisersalbung schließlich wurde nunmehr als betont niedere Weiheform an einem Seitenaltar und außerhalb der eigentlichen Messfeier vollzogen. In der Summe ihrer Neuregelungen stellten die kurialen Zeremonialvorschriften der Stauferzeit die Sakralität der Herrscherwürde wenn nicht gänzlich in Abrede, so doch unter starke Vorbehalte: Nicht von Gott gekrönt (*a Deo coronatus*), sondern vom Papst als Amtsträger und säkularer Arm des apostolischen Stuhls bestellt, verlässt der Kaiser die Krönungskirche.⁵⁵

Mag das Abschmelzen sakraler Symbolbestände auch erst aus Sicht der modernen Forschung den Anschein planvoller Systematik erwecken, so kursierten bereits an der Wende zum 13. Jahrhundert widersprüchliche Ansichten über den legitimen Ablauf der kaiserlichen Amtseinsetzung. Nicht die materielle oder performative Realität, sondern ihre jeweils kontextgebundene Deutung prägten das Bild. Eine hierokratische Extremposition markiert dabei der Bericht des englischen Hofklerikers Roger von Hoveden. Vermutlich nimmt seine Darstellung Rekurs auf den Fußkuss, der dem gekrönten und mit seinen Insignien geschmücktem Kaiser um die Wende zum 13. Jahrhundert gegenüber dem Papst erstmals zugemutet wurde.⁵⁶ Dem deutschen König pflege der Papst die Krone nicht mit den Händen auf das Haupt zu setzen, so glaubt der Chronist zu wissen. Er halte sie vielmehr zwischen den Füßen fest, während der Kandidat demütig das Knie vor dem päpstlichen Thron beuge.⁵⁷ Roger von Hoveden weiß sogar zu erzählen, dass der römische Pontifex

Heinrich VI. das Diadem mit dem Fuß erneut vom Kopf gestoßen habe, „indem er damit anzeigte, dass er jederzeit die Macht besitze, ihn vom Kaiserthron zu stürzen, falls er sich als unwürdig erweisen sollte.“⁵⁸

Andere Akzente setzt Rogers gleichfalls aus England gebürtiger Zeitgenosse Gervasius von Tilbury, der in späteren Lebensjahren ein Auskommen am Hof Ottos IV. gefunden hatte. Eine „neue, nie dagewesene Verkehrung“ der überkommenen Ordnung habe dahin geführt, „dass der Papst die kaiserlichen Insignien trägt“, während der Kaiser im Ornat eines geringen Königs „trotz seines Titels als oberster Herrscher für einen Diener des Papstes gilt.“ Der weltläufige Gelehrte, der dem Kniefall Friedrich Barbarossa in Venedig 1177 ebenso beigewohnt hatte wie der römischen Krönung seines welfischen Gönners, meinte mit sichtlichem Befremden berichten zu müssen, dass der Kaiser neuerdings „als ausführende Instanz der Apostel in diesseitigen Dingen bezeichnet, der Papst als Stellvertreter Christi und Nachfolger der Apostel“ angesprochen werde.⁵⁹ Gervasius war als gelehrter Kanonist womöglich mit jener Sentenz der Summa Pariensis vertraut, in der es kurz und bündig hieß, dass der Papst „der wahre Kaiser ist und der Kaiser sein Stellvertreter.“⁶⁰

Auf kaiserlicher Seite konnte eine solche Lesart kaum auf Sympathien stoßen. Im Umfeld des Stauferhofes pflegte man offenbar sehr viel traditionellere Vorstellungen vom sakralen Gehalt der Kaiserwürde. Avisiert wurde nach wie vor eine Teilhabe an der priesterlichen Gewalt. Als Kronzeuge hierfür lässt sich der ‚Liber ad honorem Augusti‘ des Petrus de Ebulo aufrufen. Die um 1196 entstandene Chronik illustriert eine Reihe von rituellen Einzelakten, die von der Einholung des Kaisers über seine Salbung bis hin zur Krönung reichen.⁶¹ Dabei wird das geschulte Auge bemerken, dass die Bilderserie und ihr gereimter Begleittext in zahlreichen Details vom kodifizierten Text des Krönungsordos abweicht. So wurden dem Kaiser den kurialen Aufzeichnungen zu Folge weder die Hände gesalbt, noch sollte das sakramentale Salböl *chrisam* Verwendung finden, das sonst bei der Priesterweihe zum Einsatz kam.⁶² Der Kaiser wird hier zudem mit einem Ring ordiniert, den Petrus von Ebulo explizit als *anulus ecclesiae* bezeichnet. Der Ordo Cencius II hingegen hat diesen Begriff in Abkehr von älteren Redaktionsstufen ausdrücklich getilgt, als Herrschaftszeichen verschwindet der Ring in den späteren Zeremonialtexten gänzlich.⁶³ Auch die im Krönungszeremoniell überreichte Mitra – im Reimtext gar als *tiarā* apostrophiert – weist bei Petrus von Ebulo auf die Partizipation des Reichsoberhauptes am göttlichen Auftrag der Heilsvermittlung hin: In den Augen des kaiserlichen Panegyrikers repräsentiert sie einen „Anteil am apostolischen Amt“, begründete also im Extremfall Eingriffsrechte in die Belange der geistlichen Gewalt.⁶⁴

Die Bilddarstellung darf aus Perspektive der Kurie als reine Provokation betrachtet werden. Die Ausführungen des Salernianer Magisters sind daher in der Forschung wiederholt als „wertlos“ und „Beleg für die Wirklichkeitsfremdheit“ ihres Autoren qualifiziert worden.⁶⁵ Nicht als historische Wahrheit, wohl aber als präzise Wahrnehmung kaiserlicher Geltungsansprüche mögen sie gleichwohl Bestand haben. Das Spektrum möglicher Deutungen des Krönungszeremoniells ist damit in seiner ganzen Bandbreite abgesteckt.

Universalgewalten unter dem Mantel der Eintracht

„Es spricht der Herr: Ich denke über Euch Gedanken des Friedens, nicht der Verderbnis!“ So erklang der Introitus an jenem 22. November des Jahres 1220.⁶⁶ Die an diesem Tag abgehaltenen Krönungsfeierlichkeiten waren in der Tat vom Anschein einer vollkommenen Harmonie geprägt. Der römische König war vom Monte Mario aus über die Leostadt in St. Peter eingezogen, hatte seinen Königsmantel an den Kämmerer der Kurie übergeben und war vom Kardinalbischof von Ostia mit seinem neuen Kaiserumhang bekleidet worden.⁶⁷ Um die Situation vor dem Hauptaltar anschaulich werden zu lassen, sei erneut der Blick auf das Gesamtensemble der in heute Wien und Metz aufbewahrten Seidengewänder gerichtet: Falls unter der Regie Friedrichs II. tatsächlich eine Umarbeitungen von Alba und Strümpfen erfolgt sein sollte, und zudem auch die purpurfarbene Tunicella und das Zingulum zum Ornat des Staufers gehörten,⁶⁸ so legt diese Garnitur insgesamt einen mehr als bemerkenswerten Schluss nahe: Die kaiserliche Garderobe hätte sich damit vollkommen dem Weiheornat des Papstes angeglichen, wie er sich gegen Ende des 13. Jahrhunderts erstmals in Vollständigkeit beschrieben findet.

Im Zeremoniale Gregors X. wird ausdrücklich die Kombination von rotem Mantel und weißer Albe als den zentralen Kleiderattributen der päpstlichen *immantatio* akzentuiert. Die hierbei genannte *alba romana* wurde, anders als im Bischofsornat, als Obergewand sichtbar über einer scharlachfarbenen Tunika getragen.⁶⁹ Ferner erhält der Pontifex bei seiner Einkleidung eine Mitra, rotfarbene Strümpfe, Sandalen und Stiefel sowie ein Zingulum zur Gürtung der Albe.⁷⁰ In Farbe und Form korrespondieren diese Amtsinsignien augenscheinlich bis ins Detail hinein mit den erhaltenen kaiserlichen Ornatstücken.⁷¹

Dem Oberhaupt der römischen Kirche trat in seiner Kathedrale nun also der Kaiser im nahezu ebenbildlichen Gewand gegenüber. Wenn der Papst sich in seinen, durch

das Constitutum Constantini begründeten, roten und weißen Ornatstücken als legitimer Erbe der imperialen Würde präsentierte, so konnte Friedrich II. nunmehr als zweiter Pontifex und gleichwertiges Oberhaupt der Christenheit erscheinen.⁷² Diese Konstellation lässt die Motivik des Metzger Mantels in neuem Licht erscheinen. Der Staufer nutzte seine textilen Hüllen wohl in der Tat zu einer grundlegenden politischen Standortbestimmung.

Das Emblem des Adlers identifizierte ihn nicht allein als Erbe des antiken Imperiums, der älteren der beiden Universalgewalten. Die vom Nimbus umstrahlte Vogelfigur vereinte konkret-heraldische mit abstrakt-christologischen Implikationen.⁷³ In der Tradition christlicher Tierallegorese ließ sich der Adler als Symbol der Auferstehungshoffnung deuten. Durch seinen Flug in die Sonne, so lesen wir im Physiologus, erneuere er Augen und Gefieder und kehre an Leib und Seele gesundet zu seinem Horst zurück. Die Trübung des Alters löst sich wie Tränen aus seinen Augen.⁷⁴ Die beiden Lebensbaum-Motive auf dem vorderen Mantelsaum verstärken den Eindruck einer durch Gott geheilten Weltordnung, während die in die Schwingen der Adler eingebetteten Scheibenmedallionen mit den allegorischen Darstellungen von Greif, Löwe und Hirsch gleichfalls Bezüge zu Jesu Leidensweg und Heilsversprechen herstellen.

Der Mantel setzte den Herrscher, sein Haus und das Imperium ikonographisch in ein Nahverhältnis zum Pantokrator Christus, dessen heilsgeschichtlich notwendige Sachwalterschaft auf Erden sein Handeln legitimierte. Im Gesamtkontext der Krönungsfeierlichkeiten schien damit die Hoffnung auf ein harmonisches Zusammenwirken der höchsten Gewalten verknüpft. Aus dem textilen Gesamtarrangement des Tages lässt sich ein Programm demonstrativer Eintracht ablesen, das beide Seiten in gleicher Weise binden und verpflichten sollte.⁷⁵ Ein Versprechen des Friedens und der Einmütigkeit, das zugleich eine glanzvolle Renovatio der römischen Kaiserwürde in Aussicht stellte. An der Kurie konnte man die Adlermotivik getrost als Verweis auf das unmittelbar nach dem Krönungsakt erneuerte Versprechen Friedrichs deuten, unter der Ägide des apostolischen Stuhles die „siegreichen Adler des Imperiums“ gegen die Glaubensfeinde ins Heiligen Land zu tragen.⁷⁶

Eine solche Deutung deckt sich durchaus mit der Ideenwelt, die Friedrich II. und sein Umfeld mit dem imperialen Amt verbanden. Nach glücklicher Überwindung früherer Zerwürfnisse müssten Kirche und Kaisermacht im Zukunft einvernehmlich zusammenwirken, so verkündeten es die zu Frankfurt versammelten Reichsfürsten im April des Jahres 1220. In metaphorisch Überhöhung verlieh man dabei der Hoffnung Ausdruck, die beiden ins Haus des Herrn eingesetzten Schwerter würden

nunmehr in innigster Vereinigung zum Wohle des Christenvolks zusammenwirken und „jene beiden großen Lichter, die ins Zentrum des Himmelszeltes gesetzt sind“, könnten für Frieden und Wahrheit erstrahlen.⁷⁷ Beide Motivkomplexe sollte der Staufer in späteren Jahren argumentativ erneut aufgreifen. Die der geistlichen und weltlichen Gewalt anvertrauten Schwerter seien aus einer gemeinsamen Substanz „unmittelbar von Gott als Gegenmittel“ der Gefährdung des Glaubens geschaffen worden:⁷⁸ „Ferne sei uns, Vater und Hirte der Kirche, jener nicht etwa leichtfertige oder einfache, sondern geradezu tierische Glaube, dass dieses unteilbare Schwert, die Einheit von Vater und Sohn, eine Trennung vertrage! Vielmehr glauben wir fest und bekennen öffentlich, dass wir beide wie Vater und Sohn eins sind“, so ließ der Kaiser im Dezember des Jahres 1232 dem Stellvertreter Petri übermitteln.⁷⁹ In gleicher Weise seien Sonne und Mond, die Priestertum und Kaisertum repräsentierten, durch „Gottes vorausblickende und unaussprechliche Fürsorge“ zur Zügelung der menschlichen Laster und Wahrung des allgemeinen Friedens in die Welt gesetzt worden.⁸⁰

Für Kaiser und Papst bedeutete das Bekenntnis zur unverbrüchlichen Eintracht gleichwohl Verpflichtung und Zumutung zugleich. Mithin markierte die paritätische Ornatgestaltung keineswegs ein hierarchisches Verhältnis der Universalgewalten. Indem die Bildmotivik des Metzger Mantels das Kaisertum in die Sphäre göttlicher Allmacht entrückte, verlieh sie ihm vielmehr die Aura einer autonomen, von Gott unmittelbar inspirierten Autorität. Gerade auf dem Höhepunkt seiner Auseinandersetzung mit der römischen Kirche griff Friedrich II. auf diese Doktrin zurück. Habe die himmlische Vorsehung bei der Erschaffung der Welt zwei leuchtende Gestirne an das Firmament gesetzt, so sei durch diese Disposition zugleich eine strikte Trennung der Wirkungssphären angelegt: „Diese beiden Lichter haben im Bereich des Tierkreises ihre besonderen Aufgaben, so dass, wenn sie sich oftmals von der Seite anblicken, doch das eine das andere nicht stört“, so ließ der Staufer nach seiner zweiten Bannung durch Papst Gregor IX. verbreiten.⁸¹ Dieses generelle Friedensgebot dulde von keiner Seite eine Störung. Wenn nun aber der höchste Pontifex, „mit dem Öl der Niedertracht gesalbt“, sich anmaße, den Glanz der kaiserlichen Majestät zu verfinstern, so müsse er dadurch die Ordnung des Weltganzen insgesamt ins Wanken bringen.⁸² Wer immer die kaiserliche Autorität angreife, der handle unzweifelhaft gegen den Willen der göttlichen Allgewalt.

Die textilen Ornatstücke Friedrichs II. präsentierten im Jahr 1220 einen weitreichenden Ordnungsentwurf. Die Artefakte sorgten für eine Identifikation des Staufers mit der römischen Kirche, die Friedrich damals mehrfach programmatisch

seine Mutter nannte. Sie konstituierten zugleich ein Bündnis auf Gegenseitigkeit, das keine der beiden Seiten zum Schaden der anderen aufgeben sollte. Insofern lässt sich hier erneut der Versuch beobachten, mit Hilfe materieller Objekte ein tragfähiges Handlungsskript für die Zukunft zu implementieren. Dies geschah im historischen Moment der Kaiserkrönung auf dem Fundament eines Kleiderensembles, das die widerstreitenden Sinnebenen päpstlicher und kaiserlicher Amtsvorstellungen scheinbar spannungsfrei miteinander verband. Renitente Restbestände alter Konfliktlinien waren dadurch jedoch kaum beseitigt. Die neuerliche Konfrontation der Universalgewalten transformierte vor allem seit 1239 den Zeichengehalt des Kaiserornats: Friedrichs Gegner bedienten sich nunmehr der Tiermotivik, um mit dem „stattlichen Adler, voll von Federn des Reichtums und den schillernden Farben tückischen Trugs“ den Stauferkaiser selbst zu geißeln.⁸³

Die Macht des Materiellen

Statt eines abschließenden Fazits ein literarischer Epilog: Ich entnehme es der weltbekannten Erzählung des französischen Schriftstellers Antoine de Saint-Exupéry, ‚Der kleine Prinz‘. Sie handelt von der Entdeckung des winzigen Asteroiden B 612, der eines Tages im Teleskop eines türkischen Astronomen erschien. Der stolze Entdecker präsentierte seinen Fund auf einem internationalen Fachkongress, fand dort indes wenig Anklang: „Niemand hatte ihm geglaubt, und zwar ganz einfach seines Anzuges wegen. Die großen Leute sind so“, so der lakonische Kommentar des Erzählers. Doch elf Jahre später erhielt der Gelehrte die Gelegenheit, seinen Vortrag zu wiederholen. Da mittlerweile die Verwestlichung der Türkei unter der Regie Atatürks eingesetzt hatte, trat er dieses Mal in einem „sehr eleganten Anzug“ vor sein Publikum – „uns diesmal gaben sie ihm alle Recht“.⁸⁴

Die hübsche Episode verdeutlicht abermals, in welchem Maß materielle Objekte das Denken und Handeln der Menschen in neue Bahnen zu lenken vermögen: Dass eben Kleider Leute machen und Anzüge Autorität verleihen. Und sie demonstriert uns aufs Neue, weshalb sich die Erforschung der stummen Dingwelten lohnt, um die Vergangenheit zum Sprechen zu bringen. Anlässlich der Verleihung des Wissenschaftlichen Stauferpreises habe ich mich bemüht, ihnen einen neuen Forschungsansatz im Gewand eines alten Mantels zu präsentieren und hoffe damit, eine für die Zukunft tragfähige Allianz geschmiedet zu haben.

- 1 Walther von der Vogelweide, Leich, Lieder, Sangsprüche, hrsg. von Christoph Cormeau, Berlin 1996, I,9,1, S. 36. Übersetzung nach: Walther von der Vogelweide, Werke, hrsg. von Günther Schweikle, Bd. 1: Spruchdichtung, Stuttgart 1994, S. 83.
- 2 Ebd. Zur historischen Einordnung vgl. Eberhard Nellmann, Philippe setze en weisen ûf. Zur Parteinahme Walthers für Philipp von Schwaben, in: Stauferzeit. Geschichte, Literatur, Kunst, hrsg. von Rüdiger Krohn/Bernd Thum/Peter Wapnewski, Stuttgart 1978, S. 87–104; Matthias Nix, Untersuchungen zur Funktion der politischen Spruchdichtung Walthers von der Vogelweide (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 592), Göppingen 1993, S. 28–36; Joachim Heinzle, ‚Philippe – des riches krône – der weise‘. Krönung und Krone in Walthers Sprüchen für Philipp von Schwaben, in: Walther von der Vogelweide. Textkritik und Edition, hrsg. von Thomas Bein, Berlin/New York 1999, S. 225–237; Theodor Nolte, Das Bild König Philipps von Schwaben in der Lyrik Walthers von der Vogelweide, in: Philipp von Schwaben. Beiträge der internationalen Tagung anlässlich seines 800. Todestages, hrsg. von Andrea Rzhacek/Renate Spreitzer (Forschungen zur Geschichte des Mittelalters 19), Wien 2010, S. 99–111.
- 3 Ebd.
- 4 Einen umfassenden Überblick zur Frage des sog. ‚Waisen‘ gibt Arno Mentzel-Reuters, Die goldene Krone. Entwicklungslinien mittelalterlicher Herrschaftssymbolik, in: DA 60, 2004, S. 135–182. Vgl. auch die Beiträge von Percy Ernst Schramm, Der Waise in der Wiener Krone, in: Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert, hrsg. von dems., Bd. 3 (MGH Schriften 13), Stuttgart 1956, S. 803–816; Gunther Wolf, Der ‚Waise‘. Bemerkungen zum Leitstein der Wiener Reichskrone, in: DA 41, 1985, S. 39–65; Hubert Herkommer, Der Waise, aller ‚fürsten leitesterne‘. Ein Beispiel mittelalterlicher Bedeutungslehre aus dem Bereich der Staatssymbolik, zugleich ein Beitrag zur Nachwirkung des Orients in der Literatur des Mittelalters, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 50, 1976, S. 44–59.
- 5 Die *wîsen* kehren womöglich auch in Walthers Spruch von der Magdeburger Weihnacht als Gewährsleute eines legitimen Königtums wieder, vgl. die Interpretation von Peter Wapnewski, Die Weisen aus dem Morgenland auf der Magdeburger Weihnacht. Zu Walther von der Vogelweide 19, 5., in: Ders., Waz ist minne. Studien zur Mittelhochdeutschen Lyrik, München 1975, S. 155–180, S. 177: „Eben sie, die in des Gegners Residenz gebunden zu sein scheinen, werden von Walther mit überlegener Gebärde vindiziert und auf solchem Wege zu den Schutzheiligen und Parteigängern des Staufers gemacht, dem sie gemäß der Geschichte ihrer Reliquien rechtens zugehören. Siehe auch Peter Konietzko, Darstellung als Deutung: Die Wîsen bei König Philipps Magdeburger Weihnacht (1199). Überlegungen zu Walthers 1. Philippston (L. 19, 5), in: Zeitgeschehen und seine Darstellung im Mittelalter, hrsg. von Christoph Cormeau (Studium universale 20), Bonn 1995, S.136–172.
- 6 Walther von der Vogelweide, Leich, Lieder, Sangsprüche I,2,2, S. 12.
- 7 Einen Forschungsüberblick bieten zuletzt Jan Keupp/Romedio Schmitz-Esser, Mundus in gutta – Plädoyer für eine Realienkunde in kulturhistorischer Perspektive, in: AKG 94, 2012, S. 315–334.

- 8 Impulsgeber für diese Perspektive sind die Arbeiten von Bruno Latour, vgl. exemplarisch Bruno Latour, *Der Berliner Schlüssel. Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften*, Berlin 1996; Bruno Latour, *Technik ist stabilisierte Gesellschaft*, in: *Anthology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, hrsg. von Andréa Belliger/David J. Krieger, Bielefeld 2006, S. 369–397. Zum schnellen Einstieg vgl. Nina Degele, *Einführung in die Techniksoziologie*, München 2002, S. 126–141, sowie mit kluger Kritik Ingo Schulz-Schaeffer, *Sozialtheorie der Technik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 102–124.
- 9 Latour, *Der Berliner Schlüssel* (wie Anm. 8), S. 50: „Betrachtet man die Dinge, so stößt man auf Menschen. Betrachtet man die Menschen, so wird gerade dadurch das Interesse für die Dinge geweckt.“ Die Akteur-Netzwerk-Theorie stellt einen dezidierten Versuch dar, die Dichotomie zwischen Sozialkonstruktivismus und Realismus aufzulösen, vgl. etwa Melanie Redding, *Die Konstruktion von Naturwelt und Sozialwelt. Latours und Luhmanns ökologische Krisendiagnose im Vergleich*, in: *Verschwindet die Natur? Die Akteur-Netzwerk-Theorie in der umweltsoziologischen Diskussion*, hrsg. von Martin Voss/Birgit Peuker, Bielefeld 2006, S. 129–147. Ebenso simpel wie prägnant lässt sich mit Blick auf den Slogan der amerikanischen NRO aussagen: „Weder Menschen noch Waffen töten. Vielmehr muss die Verantwortung für ein Handeln unter den verschiedenen Akteuren verteilt werden“, Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora - Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt a. M. 2000, S. 219.
- 10 Bruno Latour, *Das moralische Gewicht eines Schlüsselanhängers*, in: Ders., *Der Berliner Schlüssel* (wie Anm. 8), S. 53–61. Vgl. hierzu Schulz-Schaeffer, *Sozialtheorie der Technik*, S. 110 ff.
- 11 Der Autor hebt hier die Gruppe der zerstreuten Professoren besonders hervor, ebd. S. 59.
- 12 Latour, *Das moralische Gewicht* (wie Anm. 10), S. 55.
- 13 Eine deutliche Bilanz zugunsten der neuen Technologie zieht Nils Schiffhauer, *Hotelschlüssel: Du kriegst die Tür nicht auf*, in: *FAZ* 16.11.2012.
- 14 Heinzle, Philippe (wie Anm. 2), S. 228: „Der Krönungsaufruf legt alles Gewicht auf den Einsatz einer bestimmten Krone: der mit dem einzigartigen Waisen.“
- 15 Latour, *Die Hoffnung der Pandora* (wie Anm. 9), S. 257: „Nichtmenschliche Entitäten stabilisieren soziales Aushandeln.“
- 16 *Annales S. Trudperti*, hrsg. von Georg Heinrich Pertz, MGH SS 17, Hannover 1861, S. 285–294, S. 292: *Otto rex coloniensis curiam celebrans tres coronas de auro capitibus trium magorum imposuit*. Zur folgenden Interpretation vgl. Jürgen Petersohn, *Der König ohne Krone und Mantel. Politische und kulturgeschichtliche Hintergründe der Darstellung Ottos IV. auf dem Kölner Dreikönigenschrein*, in: *Überlieferung, Frömmigkeit, Bildung als Leitthemen der Geschichtsforschung. Vorträge beim wissenschaftlichen Kolloquium aus Anlaß des 80. Geburtstags von Otto Meyer*, hrsg. von dems., Wiesbaden 1987, S. 43–75.
- 17 Jürgen Petersohn, *Die Reichsinsignien im Herrscherzeremoniell und Herrschaftsdenken des Mittelalters*, in: *Die Reichskleinodien. Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 16)*, Göttingen 1997, S. 162–183, S. 181.

- 18 Das Argument der ‚echten‘ Insignien war 1198 allenfalls gewohnheitsrechtlich verankert und wurde erst in der Konfliktsituation der Doppelwahl zum Legitimationsargument geformt, vgl. Jürgen Petersohn, ‚Echte‘ und ‚falsche‘ Insignien im deutschen Krönungsbrauch des Mittelalters – Kritik eines Forschungsstereotyps (Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main 30, 3), Stuttgart 1993, S. 10–19; Knut Görich, *Die Staufer. Herrscher und Reich*, München 2006, S. 81 f.; Stefanie Mamsch, *Kommunikation in der Krise. Könige und Fürsten im deutschen Thronstreit (1198–1218)*, Diss. Münster 2013, S. 107 f.
- 19 Problematisch in der Datierung der Herzog Ernst. Ein mittelalterliches Abenteuerbuch. In der mittelhochdeutschen Fassung B, hrsg. von Karl Bartsch/Bernhard Sowinski (Reclams Universal-Bibliothek 8352), Stuttgart 1979, v. 4462–4465. Allerdings geht Mentzel-Reuters, *Die goldene Krone* (wie Anm. 4), S. 149, zu weit, wenn er das „gänzlich unhistorische Versepos“ aus der Debatte ausblenden will – jeder Text ist durch seine Abfassung bereits ein historisches Ereignis. Zu Hinweisen auf eine singuläre Perle in der oströmischen Krone vgl. Herkommer, *Der Waise* (wie Anm. 4), S. 53 ff.
- 20 Salomonisch urteilt Heinzle, *Philippe* (wie Anm. 2), S. 235: „Fazit: Philipps Krone kann, muß aber durchaus nicht die Wiener Krone gewesen sein.“ Gleichwohl lesenwert Mentzel-Reuters, *Die goldene Krone* (wie Anm. 4), der akribisch und mit stupender Quellenkenntnis die Bruchlinien älterer Argumentationen aufzeigt. Wenig überzeugend wirkt indes der Versuch, die Verbindung zwischen Krone, Waisem und Herrschaftsanspruch gänzlich zu dekonstruieren. Die Schlussfolgerung, „das Ziel von Walthers Darlegung wird also ein anderes gewesen sein, als aus dem Besitz der ‚Reichskrone‘ etwas abzuleiten“ (S. 156), wäre mithin zu konkretisieren. Petersohn, ‚Echte‘ und ‚falsche‘ Insignien, S. 49 ff. argumentiert gegen eine reine „poetische Fiktion“ Walthers, der auf vorhandene Überzeugungen rekurriert haben müsse.
- 21 Stirnplatte u. a. Herkommer, *Der Waise* (wie Anm. 4), S. 51; Wolf, *Der Waise* (wie Anm. 4), S. 58 f.; Nackenplatte: Nellmann, *Philippe* (wie Anm. 2), S. 87; Reinhart Staats, *Die Reichskrone. Geschichte und Bedeutung eines europäischen Symbols*. Völlig überarbeitete neue Ausgabe, Kiel 2006, S. 78–86; zwei Steine: Hannsmartin Decker-Hauff, *Die Reichskrone, angefertigt für Kaiser Otto I.*, in: *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik. Beiträge zu ihrer Geschichte vom dritten bis zum sechzehnten Jahrhundert*, hrsg. von Percy Ernst Schramm, Bd. 3 (MGH Schriften 13), Stuttgart 1956, S. 560–637, S. 587, 609 f., sowie abgeschwächt Herkommer, *Der Waise* (wie Anm. 4), S. 51 f.; Umkehr der Krone: Friedrich Ranke, *Der Waise in der deutschen Krone. Eine Frage des Germanisten an Historiker und Kunsthistoriker*, *MIÖG* 58, 1950, S. 735–738, S. 737.
- 22 *Cronica S. Petri Erfordensis Moderna*, in: *Monumenta Erphesfurtensia saec. XII. XIII. XIV.*, hrsg. von Oswald Holder-Egger, *MGH rer. Germ.* 42, Hannover/Leipzig 1899, S. 117–369, a. 1208, S. 205: *Tenellus ille ligni vermiculus*.
- 23 Johann Wolfgang von Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, München ¹²1994, I 5, S. 203.
- 24 Abgebildet u. a. bei Staats, *Reichskrone* (wie Anm. 20), S. 42.
- 25 *Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz. Der Dom zu Speyer*, hrsg. von Hans Erich Kubach/Walter Haas, Textband, München 1972, S. 1070.

- 26 Es ist Staats, Reichskrone (wie Anm. 20), S. 71, daher zuzustimmen, wenn er das Artefakt als „uneigentlich“ bezeichnet. Zu bezweifeln wäre allerdings, ob daraus unmittelbar eine „Selbstmächtigkeit“ resultierte.
- 27 Philippe Cordez, Wallfahrt und Medienwettbewerb. Serialität und Formenwandel der Heilumsverzeichnisse mit Reliquienbildern im Heiligen Römischen Reich (1460–1520), in: „Ich armer sündiger Mensch“. Heiligen- und Reliquienkult am Übergang zum konfessionellen Zeitalter, hrsg. von Andreas Tacke, Göttingen 2006, S. 37–73, Abb. 3; Uwe Israel, Masse und Stadt. Die Bewältigung großer Menschenmengen im Mittelalter am Beispiel von Nürnberg, in: *Concilium medii aevi* 15 (2012), S. 151–183, Abb. 8. Die zwölfkronige Krone im gedruckten Heilumsbüchlein von 1487 (Bayerische Staatsbibliothek, 4 Inc.c.a. 514, S. 12) weist ebenso nur partielle Ähnlichkeit zum Wiener Artefakt auf wie die zahlreichen Abbildungen in der 1493 gleichfalls in Nürnberg entstandenen Weltchronik des Hartmann Schedel.
- 28 Israel, Masse, S. 180.
- 29 Ganz zu Recht Heinzle, Philippe (wie Anm. 2), S. 237: „Zumindest im Glauben der Menschen gab es den Waisen. Und wenn es ihn bloß dort gab, dann war er jedenfalls genauso wirkungsmächtig, also real, wie es ein physisch existierender Stein nur hätte sein können.“ Die Vielzahl der Bedeutungsnuancen bei Joachim Otto, Krone und Krönung. Die Verheißung und Verleihung von Kronen in der Kunst von der Spätantike bis um 1200 und die geistige Auslegung der Krone, Mainz 1998.
- 30 Schramm, Herrschaftszeichen (wie Anm. 4), Bd. 3, S. 1067; Ders., Die Anerkennung Karls des Großen als Kaiser (bis 800). Ein Kapitel aus der Geschichte der mittelalterlichen Staatssymbolik, in: *HZ* 172 (1951), S. 449–515, S. 451.
- 31 Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft nach der 1. und 2. Originalausgabe, hrsg. von Jens Timmermann (Philosophische Bibliothek 505), Hamburg 1998, S. XVI: „Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche, über sie etwas a priori auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zu nichte. Man versuche es daher einmal, (...) dass wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten.“
- 32 Vgl. Giorgio Riello, Things that shape history. Material culture and historical narratives, in: *History and Material Culture. A Student's Guide to Approaching Alternative Sources* (Routledge Guides to Using Historical Sources), hrsg. von Karen Harvey, Abingdon/Oxon 2009, S. 24–46, beschreibt das Potential der Sachkulturforschung in der Bestätigung, Modifizierung und Neuproduktion historischer Narrative.
- 33 Ruth Grönwoldt, Pluviale, sog. Mantel Karls des Großen, in: *Die Zeit der Stauer: Geschichte – Kunst – Kultur*, Stuttgart 1977, Bd. 1, Nr. 775, S. 616 f.; Dies., Miscellen zur Textilkunst der Stauerzeit, in: *Die Zeit der Stauer. Geschichte – Kunst – Kultur*, Bd. 5, Stuttgart 1979, S. 389–418, S. 393–405; Bettina Maleczek-Pferschy, Zu den Krönungsinsignien Kaiser Friedrichs II. Herkunft und Bedeutung der nimbierten Adler auf den Krönungshandschuhen und der Metzger „Chape de Charlemagne“, in: *MIÖG* 100 (1992), S. 214–236; Gerhard Rösch, Die Herrschaftszeichen Kaiser Friedrichs II., in: *Die Reichskleinodien. Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches* (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 16), Göttingen 1997, S. 30–57; Annemarie

- Stauffer, Pluviale, sog. Mantels Karls des Großen, in: Die Stauffer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa, Bd. 2: Objekte, Darmstadt 2010, S. 265–268.
- 34 Susanne Räuchle, Mythen des Mittelalters und das Webmuster der Stauffer-Macht, in: Mannheimer Morgen, 17. September 2010.
- 35 Hans-Peter Schwanke, Die Stauffer sind wieder da, auf: <http://www.kunstmarkt.com> (09.02.2011).
- 36 Stauffer, Pluviale (wie Anm. 32), S. 265.
- 37 Herzlich sei Frau Elke Michler für den Einblick in die Ergebnisse ihrer Untersuchung gedankt. Keineswegs soll an dieser Stelle der im Druck befindlichen Veröffentlichung im von Irmgard Siede/Annemarie Stauffer herausgegebenen Sammelband der Mannheimer Tagung „Sprechende Bilder“ (20.–21. Jan. 2011) vorgegriffen werden.
- 38 Rotraud Bauer, Nr. 69: Die Strümpfe, in: *Nobiles Officinae. Die königlichen Hofwerkstätten zu Palermo zur Zeit der Normannen und Stauffer im 12. und 13. Jahrhundert*, hrsg. von Wilfried Seipel, Mailand 2004, S. 272–274, sowie Susanne Biedermann/Gabriele Bachl/Michaela Kratochwil/Sabine Svec, Gewebeanalysen zu den siculo-normannischen Gewändern in der Schatzkammer Wien, in: ebd., S. 307–310, S. 309.
- 39 Rotraud Bauer, Nr. 68: Die Alba, in: ebd., S. 266–272.
- 40 Rotraud Bauer, Nr. 72: Die Handschuhe, in: ebd., S. 279 f.; Maleczek-Pferschy, Krönungsinsignien (wie Anm. 32), S. 214–226.
- 41 Josef Deér, *Der Kaiserornat Friedrichs II. (Dissertationes Bernenses II/2)*, Bern 1952, S. 66–69; vgl. auch Percy Ernst Schramm/Florentine Mütterich, *Denkmale der deutschen Könige und Kaiser*: Bd. 1: Ein Beitrag zur Herrschergeschichte von Karl dem Großen bis Friedrich II. 768–1250 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 2,7), München 1962, Nr. 200, S. 190.
- 42 Maleczek-Pferschy, Krönungsinsignien (wie Anm. 32), S. 225.
- 43 Ebd., S. 226; Stefan Weinfurter, *Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500*, München 2008, S. 171.
- 44 Olaf B. Rader, *Friedrich II. Der Sizilianer auf dem Kaiserthron. Eine Biographie*. München 2010, S. 309.
- 45 Rösch, Herrschaftszeichen (wie Anm. 32), S. 40.
- 46 Ebd., S. 35, 39.
- 47 Ebd., S. 40. Auf Grundlage der Propagandaschriften Friedrichs II. hat Hans Martin Schaller, *Die Kaiseridee Friedrichs II.*, in: *Probleme um Friedrich II.*, hrsg. von Josef Fleckenstein (Vorträge und Forschungen 16), Sigmaringen 1974, S. 109–134, S. 130 f., zwölf weitreichende Thesen zur Kaiseridee formuliert.
- 48 Allein für das Jahr 1220 vgl. *Historia diplomatica (wie Anm. 47) Friderici secundi*, hrsg. von Jean Louis Alphonse Huillard-Bréholles, 6 Bde., Paris 1852–1861, Bd. 1,2, S. 742, 749, 802, 856, 856.
- 49 Ebd. I,2, S. 881.
- 50 Ebd. I,2, S. 742, 803, 863.
- 51 *Regestum Innocentii III papae super negotio Romani imperii (RNI)*, hrsg. von Friedrich Kempf (*Miscellanea historiae pontificiae* 12), Rom 1947, Nr. 29, S. 76: *Quod Henricus) optime recognos-*

- cens, a bonae memoriae Cel(estino) papa predecessore nostro, post susceptam ab eo coronam cum aliquantulum abscessisset, rediens tandem ad se, ab ipso de imperio per pallam auream petiit investiri.*
- 52 Ordo Cencius II, in: Die Ordines für die Weihe und Krönung des Kaisers und der Kaiserin, hrsg. von Reinhard Elze, MGH Font. iur. Germ. ant. 9, Hannover 1960, XIV, S. 35–47, S. 40: *Ibique fatiat eum clericum et concedit ei tunicam et dalmaticam et pluvialem et mitram, caligas et sandalia quibus utatur in coronatione sua.* Vgl. dazu ausführlich Jan Keupp, Die Wahl des Gewandes. Mode, Macht und Möglichkeitssinn in Politik und Gesellschaft des Mittelalters (Mittelalter Forschungen 33), Ostfildern 2010, S. 240 f.
- 53 Der Ordo der römischen Kurie, in: Die Ordines für die Weihe und Krönung des Kaisers und der Kaiserin, hrsg. von Reinhard Elze, MGH Font. iur. Germ. ant. 9, Hannover 1960, XVIII, S. 69–87, S. 81: *beati Petri milite mirabiliter facto.*
- 54 Ordo der römischen Kurie, S. 77.
- 55 Ausführlich hierzu Eduard Eichmann, Die Kaiserkrönung im Abendland. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des Mittelalters, 2 Bde., Würzburg 1942, Bd. 1, S. 265–295; Bernd Ulrich Hucker, Kaiser Otto IV. (MGH Schriften 34), Hannover 1990, S. 115.
- 56 Ordo der römischen Kurie, S. 81.
- 57 Roger von Hoveden, Chronica Magistri, hrsg. von William Stubbs, 4 Bde. (Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores 51), London 1868–1871, Bd. 3, S. 102: *Sedebat autem dominus papa in cathedra pontificali, tenens coronam auream imperialem inter pedes suos, et imperator inclinato capite recepit coronam et imperatrix similiter de pedibus domini papae.* Ausführlich zu diesem Motiv: Michail A. Bojcov, Wie der Kaiser seine Krone aus den Füßen des Papstes empfing, in: ZHF 32, 2005, S. 163–198.
- 58 Ebd.: *dominus autem papa statim percussit cum pede suo coronam imperatoris et deiecit eam in terra, significans, quod ipse potestatem eiciendi eum ab imperio habet, si ille demeruerit.*
- 59 E Gervasii Tilleberiensis Otii imperialibus, hrsg. von Reinhold Pauli, MGH 27, Hannover 1885, 359–394, S. 378: *Ecce enim hec nova et inusitata commutatio facit, ut papa solus insignia ferat imperialia, et imperator Romanus nomen imperiale teneat sub vulgaribus aliorum regum insignibus. Papa dominum Urbis et imperialis sedis se monstrat, et imperator sub nomine dominationis pape minister dicitur, et in temporalibus apostolorum executor hic, ille vicarius Christi et apostolorum successor nominatur.* Übersetzung folgt: Gervasius von Tilbury, Kaiserliche Mußestunden. Otia imperialia, hrsg. von Heinz Erich Stiene, 2 Bde. (Bibliothek der mittellateinischen Literatur 6/7), Stuttgart 2009, Bd. 1, S. 248.
- 60 The Summa Parisiensis on the Decretum Gratiani, hrsg. von Terence P. MacLaughlin, Toronto 1952, zum Decretum Gratiani C.2 q.6 c.3, S. 108: *Vel possumus dicere quod ipse est verus imperator et imperator vicarius eius.* Alfons M. Stickler, Imperator vicarius Papae. Die Lehren der französisch-deutschen Dekretistenschule des 12. und beginnenden 13. Jahrhunderts über die Beziehungen zwischen Papst und Kaiser, in: MIÖG 62 (1954), S. 165–212; Horst Fuhrmann, Einladung ins Mittelalter, München 1988, S. 121–134; Stefan Weinfurter, Das Reich im Mittelalter. Kleine deutsche Geschichte von 500 bis 1500, München 2008, S. 124.

- 61 Petrus von Ebulo, Liber ad honorem Augusti sive de rebus Siculis. Codex 120 II der Burgerbibliothek Bern. Eine Bilderchronik der Stauferzeit, hrsg. von Theo Kölzer/Marlis Stähli, Sigmaringen 1994, fol. 104v/105r.
- 62 Ebd. v. 276–279, S. 73: *Primo papa manus sacrat ambas crismate sacro, / Ut testamentum victor utrumque gerat. / Brachia sanctificans, scapulas et pectus inungens: / ,In Christum domini te deus unxit', ait. Vgl. hingegen Ordo Cencius II, S. 41: Episcopus Hostiensis ungit brachium dextrum de oleo exorcizato et inter scapillas.*
- 63 Ebd., v. 286 f., S. 73: *Anulus ecclesie, regnorum nobilis arra, / Offertur digitis, Octaviane, tuis.* Modus der Kaiserkrönung aus der Salierzeit, in: Die Ordines für die Weihe und Krönung des Kaisers und der Kaiserin, hrsg. von Reinhard Elze, MGH Font. iur. Germ. ant. 9, Hannover 1960, S. 34 f., XIII, 1, S. 34: *in digito habet unum anulum pontificalem.*
- 64 Petrus von Ebulo, Liber ad honorem (wie Anm. 60) v. 288 f., S. 73: *Quam geris aurate, Cesar, diadema thiare, / Signat apostolicas participare vices.*
- 65 Eichmann, Kaiserkrönung (wie Anm. 54), Bd. 1, S. 230; Schramm, Herrschaftszeichen, Bd. 1, S. 83. Ablehnend auch Bojcov, Kaiser (wie Anm. 56), S. 174 f.; Petrus von Ebulo, Liber, S. 74 (Kommentar).
- 66 Hermann Grotefend, Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit, Bd. 1: Glossar und Tafeln, Hannover 1891, S. 34: *Dicit Dominus: Ego cogito cogitationes pacis, et non afflictionis* (Jeremias 29,11).
- 67 Der Ordo der römischen Kurie, S. 73: *ubi a canonicis sancti Petri receptus in fratrem imperialibus induatur insignibus, dato ipsius pallio camerario domini pape.*
- 68 Rotraud Bauer, Nr. 69: Die Strümpfe, in: Nobiles Officinae. Die königlichen Hofwerkstätten zu Palermo zur Zeit der Normannen und Staufer im 12. und 13. Jahrhundert, hrsg. von Wilfried Seipel, Mailand 2004, Nr. 67: Die blaue Tunicella, S. 264 ff.; Nr. 70: Das Cingulum, S. 274 f.
- 69 Marc Dykmans, Le cérémonial papal de la fin du moyen âge à la Renaissance, tome I: Le cérémonial papal du XIIIe siècle (Bibliothèque de l'Institut Historique Belge de Rome 24), Brüssel 1977, S. 159: *prior diaconum cardinalium exiit eum capa seu clamide qua utitur et ponuit ei romanam albam. (...) Et postea ponit ei mantum (...) Quo facto, facit eum sedere in sede vel in faldistorio et, depositis communibus calceis, si habentur rubea calciamenta papalia calciantur eidem.*
- 70 Ebd., S. 160: *deponuit pluvialem et mitram et assumit rubeum mantellum. Et debet habere caligas de panno rubeo sine pedulibus et cum stafilibus et infulam rubeam de scarleto, et postea parvos calceos de panno eodem et calceos religiosos usque ad medium crus de corio rubeo et tunicas et vestes de scarleto, et desuper pannos albam camisiam. Et erit subcinctus cingulo de serico rubeo super camisiam, et ipsa camisia erit ita longa quod elevata competenter super ipsum cingulum reflectatur.*
- 71 Joseph Braun, Die liturgische Gewandung im Occident und Orient nach Ursprung und Entwicklung, Verwendung und Symbolik, Freiburg 1907, S. 127 f.; Agostino Paravicini Bagliani, Der Leib des Papstes. Eine Theologie der Hinfälligkeit, München 1997, S. 91–102. Vgl. etwa die bekannte Darstellung Papst Silvesters I. in der Kirche Santi Quattro Coronati.
- 72 Diesen längerfristig beobachtbaren Austausch von Zeichenbeständen beschreibt treffend: Percy Ernst Schramm, Sacerdotium und Regnum im Austausch ihrer Vorrechte. Eine Skizze der Entwick-

- lung zur Beleuchtung des ‚Dictatus Papae‘ Gregors VII., in: Studi gregoriani per la storia di Gregorio VII e della riforma gregoriana 2, 1947, S. 403–457, S. 405 f.: „Reisst der weltliche Herrscher vieles an sich, was ihn äusserlich wie einen Geistlichen erscheinen lässt, so entlehnt der Papst so viel vom Kaiser, dass er schließlich als Quasi-Kaiser bezeichnet werden kann. Denkt man sich einen mit Europa nicht vertrauten Fremden, der vor eine der beiden ‚Weltbühnen‘ geführt wurde, dann dürfte es ihm auf den Scheitelpunkten der beiden Entwicklungen schwer gefallen sein, zu entscheiden, ob er vor die weltliche oder die geistliche geführt worden war.“
- 73 Vgl. hierzu ausführlich Maleczek-Pferschy, Krönungsinsignien (wie Anm. 32), S. 216–226; Keupp, Wahl (wie Anm. 51), S. 237–240. Zur staufischen Adlersymbolik siehe auch Martina Giese, Der Adler als kaiserliches Symbol in staufischer Zeit, in: Staufisches Kaisertum im 12. Jahrhundert. Konzepte – Netzwerke – politische Praxis, hrsg. von Stefan Burkhardt/Thomas Metz/Bernd Schneidmüller/Stefan Weinfurter, Regensburg 2010, S. 323–360.
- 74 Der Physiologus. Tiere und ihre Symbolik, hrsg. von Otto Seel, Zürich/München 1987, S. 12 ff., 105.
- 75 Vgl. Gerd Althoff, Inszenierung verpflichtet. Zum Verständnis ritueller Akte bei Papst-Kaiser-Begegnungen im 12. Jahrhundert, in: FMSt 35, 2001, S. 61–84.
- 76 Historia diplomatica (wie Anm. 47) 2,1, S. 124.
- 77 Historia diplomatica (wie Anm. 47) 1,2, S. 763: *Ut tollatur de medio omnis materia scandali dissensionis seu etiam rancoris occasio inter ecclesiam et imperium et ii duo gladii in domo Domini constituti intime dilectionis federe copulati exurgant in reformationem universi populi christiani et merito mundo appareant in omnem exhibitionem justitie et veritatis illa duo magna luminaria posita in medio firmamenti et nos in opere et voluntate filii inveniamur omni tempore devotionis et pacis qui tam Ecclesiam quam imperium confovere tenemur ac etiam unanimiter gubernare.* Vgl. auch ebd. 1,2, S. 598, 763.
- 78 Wolfgang Stürner, Friedrich II., 2 Bde. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1992–2000, Bd. 2, S. 287.
- 79 Historia diplomatica (wie Anm. 47) 4,1, S. 409 f.: *Absit a nobis unquam pater et pastor Ecclesie non levis aut simplex immo bruta credulitas quod istud individuum gladiatorum patris et filii unio recipiat sectionem immo firmiter credimus et publice profiteamur quod nos duo velut pateret filius unum sumus.* Übers. nach: Friedrich II. in Briefen und Berichten seiner Zeit, hrsg. von Klaus Heinisch, Darmstadt 1968, S. 282.
- 80 Historia diplomatica (wie Anm. 47) 5,1, S. 348: *In exordio nascentis mundi provida et ineffabilis Dei providentia cui consilia non communicant aliena in firmamento celi dno statuit luminaria majus et minus.* Vgl. zum Sonne-Mond-Gleichnis Othmar Hageneder, Das Sonne-Mond-Gleichnis bei Innozenz III. Versuch einer teilweisen Neuinterpretation, in: MIÖG 65, 1957, S. 340–368; Wolfgang Weber, Das Sonne-Mond-Gleichnis in der mittelalterlichen Auseinandersetzung zwischen Sacerdotium und Regnum, in: Rechtsgeschichte als Kulturgeschichte. Festschrift für Adalbert Erler zum 70. Geburtstag, hrsg. von Hans-Jürgen Becker/Gerhard Dilcher/Gunter Gudian/Ekkehard Kaufmann/Wolfgang Sellert, Aalen 1976, S. 147–175. Zuletzt abwägend Sabine Pentz, Halbmond und Stern. Ein altes osmanisches Feldzeichen und ein neuer Deutungsansatz, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 65, 2006, S. 79–88.

- 81 *Historia diplomatica* (wie Anm. 47) 5,1, S. 348: *Que duo sic ad propria officia in regione zodiaca offeruntur, ut et si se multotiens ex obliquo respiciant, unum tamen alterum non offendit.*
Übers. nach Rader, Friedrich II. (wie Anm. 43), S. 456.
- 82 *Historia diplomatica* (wie Anm. 47) 5,1, S. 348: *Sed sedens in cathedra perversi dogmatis phariseus unctus oleo nequitiæ pre participibus suis nostri temporis Romanus pontifex quod de celestis ordinis emulations descendit evacuare nititur Et credit forte cum superioribus convenire que natura non voluntate ducuntur nostre majestatis jubar intendit ducere in eclipsim dum veritate in fabulam commutata plene mendaciis ad diversas mundi partes papales mittuntur epistole de complexione non de ratione accusantes nostre fidei puritatem.*
- 83 *Das Brief- und Memorialbuch des Albert Behaim*, hrsg. von Thomas Frenz/Peter Herde, MGH Briefe des späteren Mittelalters 1, München 2000, S. 203: *Ecce quomodo aquila grandis honore, magnarum alarum potentia, plena plumis divitiarum et varietate dolosa fallacie ...*
- 84 Antoine de Saint Exupéry, *Der Kleine Prinz*, übers. von Grete und Josef Leitgeb, Düsseldorf 2012, S. 16 f. Hinweis u. a. bei Latour, *Technik* (wie Anm. 8), S. 381.